

14./II. 1915.

Wir und Italien.

Wien, 13. Februar.

Ein Teil der italienischen Presse beschäftigt sich seit dem Ausbruche des Krieges sehr viel mit Oesterreich-Ungarn und erörtert das Thema, ob wir schon im Sterben sind oder ob wir uns vielleicht noch einmal aufrichten können. Uns, die wir täglich neue Scharen wohl- ausgerüsteter Soldaten entschlossen ins Feld rücken sehen, mutet diese Diskussion an, als wenn die Leute, die sie führen, im Monde lebten. Wir fühlen unsere Kraft und sind voll Zuversicht. Im italienischen Publikum werden jedoch solche Untersuchungen offenbar ernst genommen. Wir möchten ihm raten, von den Verfassern jener Artikel zu verlangen, daß sie sich auf den Kriegsschauplatz begeben, dort sowohl im österreicherisch-ungarischen wie im russischen Lager Eindrücke sammeln und dann die Frage, die sie aufwerfen, auf Grund ihrer Erfahrungen zu beantworten. Da die Herren, die sich mit ihr beschäftigen, zumeist auch Liebhaber einer kriegerischen Aktion Italiens zu sein scheinen, so kann es ihnen nur nützen, wenn sie vom Kriege und seinen Leiden und Freuden eine unmittelbare Anschauung gewinnen.

Es sind im allgemeinen dieselben Publizisten, die uns einen Vorwurf daraus machen, daß wir in der Wahrung unserer Lebensinteressen getan haben, was wir für unbedingt unerlässlich hielten, und die immer wieder darauf zurückkommen, daß Oesterreich-Ungarn gegen Serbien vorgegangen ist, ohne Italien vorher ins Vertrauen zu ziehen. Hätten wir aber, so muß man fragen, die mit uns verbündeten Regierungen vor die Notwendigkeit stellen sollen, uns zuzustimmen oder abzumachen, und dadurch eine vielleicht für beide Teile peinliche Situation schaffen sollen? Durch die serbische Propaganda, deren letzte Tat der Fürstenmord war, waren wir in eine Situation gebracht, die uns vor die Wahl stellte, ob wir geduldig den Todesstreich unserer Feinde abwarten oder uns rechtzeitig zur Wehre setzen sollten. Es handelte sich nicht um Eroberungen, nicht um Vormachtstellung, nicht um den Marsch nach Saloniki, um nichts von alledem, was uns nachgesagt wird, sondern um die Verteidigung unseres Lebens. Das Bündnis zwischen den drei Mächten ist geschlossen worden, weil jede der drei erkannte, daß sie an den Lebensbedingungen der beiden anderen Interesse habe. Ob dieses Interesse ein mehr oder minder großes ist, hat jeder der Verbündeten für sich zu entscheiden. Der Bedrohte unter ihnen kann aber nur selbst entscheiden, ob er die Bedrohung für lebensgefährlich hält, und kann die Entscheidung nicht anderen überlassen, auch nicht Freunden, die nicht mit seinen Augen sehen können. Wir mußten gegen Serbien energisch vorgehen, auf die Gefahr hin, in Krieg mit Rußland zu geraten.

Da wir es als unsere Aufgabe betrachten, österreicherisch-ungarische Politik zu machen, so nehmen wir auch die in der Polemik häufig wiederkehrende Feststellung, daß Italien eine rein italienische Politik machen müsse, als etwas durchaus Selbstverständliches hin. Es wäre naiv, wenn wir den übrigens sehr aussichtslosen Versuch machen wollten, Italien zu einer nichtitalienischen oder nur halbitalienischen Politik überreden zu wollen. Dies ist wohl auch schwerlich jemals in unserer Presse geschehen. Allerdings erscheinen in österreicherisch-ungarischen und reichsdeutschen Blättern zuweilen Betrachtungen, wie sie indes auch in italienischen Zeitungen zu finden sind, die daran erinnern, daß die Schöpfer und Erneuerer des Dreibundes offenbar von der Ansicht aus-

gegangen sind, daß Italien und die beiden Kaiserreiche wichtige gemeinsame politische Bedürfnisse haben und daß Italien sehr große anderweitige Interessen hat, die sich mit den unserigen zum mindesten nicht kreuzen und die es in eine Richtung weisen, in der es mit der unserigen nicht zusammenstoßen kann. Solche Betrachtungen sind die natürliche Antwort auf die mehr oder minder leidenschaftlichen Auseinandersetzungen, die sich von einem gegen unsere Monarchie gerichteten Gefühle leiten lassen. Wenn wir immer wieder lesen müssen, wie das italienische Publikum durch grundfalsche Darstellungen von der Lage der Bevölkerung in unseren Grenzbezirken irreführt wird und wie mit Berufung auf diese entstellenden Schilderungen eine uns feindliche Gefühlspolitik gepredigt wird, so ist es begreiflich, daß Oesterreicher und Ungarn zur Feder greifen, um diese Legende, an der unablässig gesponnen wird, zu zerstören und dem verbündeten Volke vielleicht doch klar zu machen, daß man es auf einen verkehrten Weg drängen will.

Phantasten wollen der italienischen Nation den Glauben beibringen, daß sie zu einem Befreiungskriege gegen Oesterreich-Ungarn ausziehen müsse, zu einem Befreiungskriege, der überdies, wenn er gelänge, das heißt, wenn insolge dieser Vermehrung der Feinde die Monarchie besiegt würde, zur Folge hätte, daß Italien entweder mehr als eine Million slavischer Untertanen bekäme oder daß es die Nordostküste der Adria an einen Vasallen Rußlands überlassen müßte. Man will die italienische Nation zu einem Kampfe verleiten, der, wie immer er auch ausfiele, ob glücklich für uns oder glücklich für Italien, eine tiefe, blutige Furche zwischen die beiden Länder graben würde, aus der immer nur Gift hervorsprossen könnte. Kein denkender Politiker wird es für möglich halten, daß ein großes Reich sich von der Meeresküste abdrängen lassen wird, nur um einer Handvoll von Uebernationalisten, die auf seinem Gebiete leben, einen Gefallen zu tun. Würden wir die Küste verlieren, so würden wir immer wieder suchen, sie zurückzugewinnen — mit der Macht eines Naturgesetzes würde dieses Streben sich geltend machen. Und überhaupt, wie kann man annehmen, daß unsere Monarchie nach einem Kampfe ohnegleichen auf eine Verminderung ihres Gebietes werde eingehen wollen, solange sie Atem in sich fühlt?

Im großen und ganzen hat man den Eindruck, daß der gegenwärtige Krieg im Sinne des Grundsatzes der Achtung der Lebensbedürfnisse entscheidet. Die eingebildeten imperialistischen Bedürfnisse, die ohne Rücksicht auf das Existenzminimum der Nachbarn nach Glanz und Machterweiterung streben, erweisen sich als verhängnisvoll. Die ausschweifenden Herrschstgellüste Rußlands und Englands sind stichtlich im Scheitern, und dies scheint bezeichnend für die Richtung, die die geschichtliche Entwicklung künftig nehmen will. Leben und leben lassen, scheint das Prinzip, das sich durchbringen will. Immerhin bietet sich in diesem Kriege vielleicht für Italien manche Gelegenheit. Die Welt ist groß und Italien steht möglicherweise noch nicht am Ende seiner Expansion. Wenn sich irgendein Vorteil erzielen läßt, werden sich die italienischen Staatsmänner ihn sicher nicht entgehen lassen. Denjenigen italienischen Rednern und Publizisten aber, die den Krieg um seiner selbst willen wollen oder um der französischen Republik Hilfe zu bringen, können wir nur nochmals empfehlen, den Kriegsschauplätzen einen Besuch abzustatten.